

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Geologische Karte des Kristallins der südlichen Böhmisches Masse 1:200 000 mit Erläuterungen. Bearbeitet von Gerhard Fuchs und Alois Matura. Geologische Bundesanstalt, Wien 1976.

Die Karte ist in zwei Blättern mit den Erläuterungen im 119. Band des Jahrbuches der Geol. Bundesanstalt erschienen und gleichzeitig als Sonderpublikation für die Mitnahme ins Gelände mit dem nun üblichen Schutzumschlag. Damit werden die umfangreichen Neuaufnahmen im österreichischen Teil des Kristallins der Böhmisches Masse erstmals in einem einheitlichen Maßstab und in einem sehr gefälligen Mehrfarbendruck der Öffentlichkeit vorgelegt. Erfreulich die Einbeziehung der tschechoslowakischen und bayerischen Grenzräume, wodurch erst ein Überblick über den Bau dieses südöstlichsten Bereiches des Böhmisches Massivs möglich wird. Der Benutzer hätte sich zur besseren Orientierung den Unterdruck einer topographischen Karte gewünscht, dessen Fehlen aber sicher begründet ist. Einige wenig differenzierte Farbtöne ohne Zusatzsignatur dürften mit der Materie weniger vertrauten Benützern die Unterscheidung erschweren.

Den mittleren Bereich des dargestellten Raumes nimmt der NNO-SSW verlaufende, im Gefüge, Chemismus und Alter im einzelnen differenzierte, aber insgesamt variszische südböhmische Granitstock ein, der im östlichen Mühlviertel ans Donautal heranreicht und dieses im Strudengau noch überschreitet. Er umfaßt den Rastenberger Granodiorit, den grobkörnigen Weinsberger Granit, einzelne Diorite und eine Anzahl feinkörniger Granitvarianten sowie den Eisgarner Granit. Östlich folgen im Waldviertel die in der gleichen Streichrichtung angeordneten, sehr wechselvollen und zum Teil hochmetamorphen prävariszischen Gneisserien des östlichen Moldanubikums. Eine ähnliche, wenn auch vereinfachte Gesteinsabfolge begleitet den Granitstock auf der Westseite in Südböhmen bis in den Böhmerwald herein. Den Südostrand des Massivs bildet dann die schon von F. E. Suess unterschiedene, schwächer metamorphe Gneiszone des Moravikums mit den vordevonischen Plutoniten der Thaya- und der Brünner Masse. Für den Bereich des mittleren und westlichen Mühlviertels und des Sauwaldes mit der Fortsetzung im Bayerischen Wald wird anstelle der bisher üblichen Einbeziehung in die tektonische Einheit des Moldanubikums der Begriff Bavarikum vorgeschlagen und folgendermaßen begründet: Die variszisch geprägte NW-SO-Richtung beherrscht den Gebirgsbau, der vorvariszische Gesteinsbestand ist weitgehend aufgelöst und zu Migmatiten (Perlgneisen usw.) umgeprägt, die Übergänge zum Weinsberger Granit zeigen. Dabei werden die Zone des Böhmerwaldes als Übergang vom südböhmischen Moldanubikum, die stärkstens vom NW-SO-Streichen beherrschte Mühlzone mit diskordanten Durchschlägen von Feinkorngraniten und die Sauwaldzone mit überwiegend Perlgneisen, z. T. in Schärdinger- und Peuerbacher Feinkorngranite übergehend, unterschieden. Dieser Zone ordnet sich auch das an der Rodl-Störung verschobene und etwas geschwenkte Linzer Perlgneisgebiet ein.

In den 43 Seiten umfassenden Erläuterungen werden zunächst die Gesteinsgruppen von den prävariszischen Metamorphiten, über die vordevonischen Plutonite des Moravikums bis zu den variszischen Plutoniten und Migmatiten und schließlich den am Ostrand

auftretenden paläozoischen Sedimenten kurz charakterisiert, anschließend wird auch der geologische Bau der einzelnen Teilräume erörtert. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis erfaßt die wichtigsten jüngeren Arbeiten.

Somit findet die schon 1965 mit Erläuterungen (1968) erschienene Karte 1:100 000 über das obere Mühlviertel und den Sawald eine entsprechende Ergänzung. Die Karte wird nicht nur eine wertvolle Hilfe bei Exkursionen sein, sie wird darüber hinaus jedem der sich rasch über den Gesteinsbestand und den geologischen Bau dieses Raumes nach dem neuesten Stand der Forschung informieren will, die lange erwünschte Grundlage abgeben.

Hermann Kohl

Simone und Peter Huber: Mineral-Fundstellen. Bd. 8, Oberösterreich, Niederösterreich und Burgenland. – Christian Weise Verlag, München und Pinguin Verlag, Innsbruck 1977, 270 Seiten, S 248,–.

Haben sich die bisher in dieser Buchreihe über Mineralvorkommen in den Ostalpenländern erschienenen Bände mit Räumen beschäftigt, über die es schon eine Flut von Veröffentlichungen gibt, so werden mit dem vorliegenden Band drei Länder behandelt, die zwar nicht so reich an berühmten Mineralvorkommen sind, über die aber in den letzten Jahrzehnten verhältnismäßig wenig geschrieben wurde und über die es schon lange keine derartigen Zusammenfassungen gab. Zahlreiche Neufunde und die klare Unterscheidung zwischen den tatsächlichen, gegenwärtigen Verhältnissen und irgendwann einmal gemachten Funden, die ungerechtfertigte Illusionen wecken könnten, rechtfertigt voll die Herausgabe dieses Bandes.

Nach einer Aufzählung der einschlägigen Museumssammlungen, einem kurzen, aber sehr treffenden Überblick über die geologischen Grundlagen der drei Bundesländer und einem Hinweis auf vorhandene geologische Karten folgt die Nennung der wichtigsten Mineralfundstellen, wobei eine sehr übersichtliche Gliederung eingehalten wird, die das Nachschlagen im Buch und Auffinden im Gelände sehr erleichtert. So werden Kartenblatt, Ausgangsort, die genaue Lage der Fundpunkte, die geologische Beschaffenheit, die am Ort bekannt gewordenen Minerale, die derzeitigen Fundmöglichkeiten unter Angabe der Schwierigkeiten, Verbote, der oft notwendigen Einholung einer Sammelerlaubnis usw., ferner die einschlägige Literatur und bemerkenswerte Zusätze angeführt. Insgesamt werden mehr als 240 Fundstellen beschrieben, davon 64 ausführlich mit Lageskizze. Die reiche Illustration mit 32 ausgezeichneten Farbbildern von Mineralen, 100 Schwarzweißbildern, die größtenteils Fundstellen oder auch Mineralstufen zeigen, und entsprechenden Lageskizzen vervollständigen in begrüßenswerter Weise den im allgemeinen kurz gehaltenen Text.

Der vorliegende Band wird sicher nicht nur dem ausgesprochenen Mineraliensammler, sondern darüber hinaus jedem mineralogisch Interessierten neue und brauchbare Hinweise über Mineralvorkommen in den genannten Bundesländern bieten können. Mit Recht wird von den Autoren auf die für alle Sammler unerfreulichen Folgen hingewiesen, die durch rücksichtslose Aufschließungsmethoden, womöglich ohne vorherige Einholung einer Sammelerlaubnis beim Grundbesitzer, von einzelnen Sammlern und unbefugten Händlern heraufbeschworen werden.

Hermann Kohl

E. B. Vágó – I. Bóna, Die Gräberfelder von Intercisa. Der spätrömische Südostfriedhof. Budapest 1976.

Von den großen spätrömischen Gräberfeldern Intercisas (in Westpannonien, in Dunaújváros, an der Donau gelegen): Der »Großen Nekropole« mit nahezu 700 Skelettgräbern und des Westfriedhofs, wird in der vorliegenden Arbeit zuerst das Material des Südostfriedhofs, dessen Erforschung allein das Verdienst der Archäologin E. B. Vágó ist, von I. Bóna vorgelegt. Dieser hat aufgrund seiner jahrzehntelangen Erfahrung als Gräberspezialist und Fachmann für Bronze- und Völkerwanderungszeit das von E. B. Vágó begonnene Werk geordnet und ediert. Ergebnis ist ein umfangreiches und detailliertes Buch von rund 200 Seiten und insgesamt 78 Tafelabbildungen (Taf. 1/20 Strichzeichnungen; Taf. I/XLVIII photographische Aufnahmen auf Kunstdruckpapier). Der Inhalt gliedert sich folgendermaßen: Vorwort, Abkürzungen (7/11), I Ausgrabungen (11/15), II Der Südostfriedhof = Katalog (15/20), III Topographie des Südostfriedhofs (122/9), IV Chronologie und ihre Grundlagen (131/8), V Gräber und Bestattung (141/7), VI Grabplündierungen (149/53), VII Bestattungsritus (157/66), VIII Das Problem des Ethnikums (168/70), IX Orientierung spätrömischer Gräber (175/9), X Die Funde (182/95), XI Die sogenannten »Barbarenobjekte« (196/205). Zusammenfassung (207). Anhang: G. Erdélyi: Das Relief von Intercisa »Diana im Bad« (241/3) und Beilagen (Pläne 1/3). Die angeführten Kapiteln bestehen wiederum aus verschiedenen Unterteilungen, die hier nicht erwähnt werden können.

Einige wenige »technische« Fehler haben sich eingeschlichen: 170 A 10: f in Dragen-dorff zu ergänzen. 191 A 113: L zu tilgen (in KELLER). 194: Statt XXVII Taf. 27/1. 202: Statt (des ungebräuchlichen) stylus besser stilus. 204: j in E vor KELLER zu verbessern.

Die Bedeutung und Größe des Südostfriedhofs wird schon daraus ersichtlich, daß im bisher erschlossenen Areal des Friedhofs ca. 800 Individuen bestattet wurden, eine Zahl, die nach Vorausberechnungen verdreifacht werden dürfte.

Aufgrund der beigegebenen Münzen, die von den Verf. immer als terminus post quem (die ausführliche und überzeugende Begründung 131/7) herangezogen werden, und der übrigen Grabbeigaben wird die Datierung des Gräberfeldes ermöglicht, dessen geschlossener, kontinuierlich erfolgter Belag nach 313 beginnt – etliche Brandgräber stammen noch aus dem 3. Jh. (!) – und um ca. 430 n. Chr. endet (s. auch 138/40; 209). So wird diese Arbeit in besonderem Maße auch für die Gräberfeldpublikationen A. KLOIBERs (Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld FiL 4/5, Linz 1957. – Ders., Das Espelmayrfeld, FiL 8, Linz 1962) wichtig, in denen Grabbeigaben zwar abgebildet, zum Großteil jedoch nicht interpretiert sind. Die von KLOIBER angekündigten (JbÖÖMV 106, 1961, 71) und von der Fachwelt dringend erwarteten Endergebnisse könnten dabei auf die vielen Beigaben in den Gräbern Intercisas Bezug nehmen, die von den Verf. durch eine Fülle von Parallelen und unter Heranziehung vieler, teils weniger bekannter Sekundärliteratur (aus den osteuropäischen Staaten und der Sowjetunion) genauestens überprüft und gedeutet werden.

Unter den in Grab 1008 verwendeten Ziegeln befindet sich einer, dessen Stempel auf die Herkunft von Lauriacum hinweist, womit angedeutet wird, daß Ziegel in beträchtlich entfernte Städte oft geliefert wurden (138). Genau werden die Grabtypen besprochen, von denen Erdgräber mit Ziegeldecke und Nischengräber mit Ziegelabdach (144) nur in Intercisa vorzukommen scheinen. Überraschend wirkt die Feststellung (153), daß in Holzsärgen nicht nur ärmere, sondern auch wohlhabende Leute bestattet worden seien, was die Verf. aus einem unversehrten Grab mit reichen Beigaben schließen, die – ebenso wie in anderen Gräbern vorhanden – den Wohlstand der Bewohner Intercisas dokumentieren. Die große Zahl jener Bestatteten, deren Hände über der Brust gekreuzt bzw. gefaltet wurden, könnte auf Frühchristen hinweisen, obwohl sich ein eindeutiger Beweis

kaum anbietet (158). Dieser Gestus ist auch von Lauriacum bekannt, da dort einige Skelette dieselbe Armlage hatten. (Ä. KLOIBER, Espelmayrfeld, Abb. 2 nach S. 44, Taf. 4, 6f. und Ziegelfeld, Taf. 8/2; 9/1 und öfters.)

In der Analyse des Fundmaterials kommen die Verf. u. a. auf Zwiebelknopffibeln zu sprechen (166f.), die auch in Kinder- und Säuglingsgräbern gefunden wurden, woraus geschlossen wird, daß dieser (für Lauriacum gleichfalls bedeutende) Fibeltypus von Soldaten und wohlhabenden Bevölkerungsschichten verwendet worden wäre. Der Bearbeiter der Lauriacenser Fibeln hingegen beschränkt die Verwendung der Zwiebelknopffibeln, die »reine Männerfibeln, auch wenn sie manchmal in Frauengräbern auftauchten«, gewesen seien. (W. JOBST, Die römischen Fibeln aus Lauriacum, FiL 10, Linz 1975, 94.)

Im Kapitel über Keramik (190f.) wäre zu fragen, welche Farbe die glasierte Keramik (die in Lauriacum grün ist) hat. »Eine eigenartige Form von Intercisa« vermeinen die Verf. in dem Krug Taf. XXX/3–4 zu erkennen, dessen Henkel über den Rand ragt. Ganz ähnlich geformt zeigt sich jener in Baugrube 1 des Ziegelfeldes gefundene und in Privatbesitz befindliche Krug aus Lauriacum, der in die 2. Hälfte des 4. Jhs. n. Chr. datiert (Ä. KLOIBER, Ziegelfeld Taf. 58/7 und 66). Im Abschnitt über die Knochenkämme (198/202) wird mit Recht betont, daß Exemplare mit Kreisaugenverzierung und Pferdeprotomen »allgemein als spätrömisch« zu bestimmen sind. Damit wird die von H. DERINGER seinerzeit geäußerte Bemerkung bestätigt (H. DERINGER, Provinzialrömische und germanische Knochenkämme aus Lauriacum [Beitr. z. Kulturgesch. v. Lauriacum Nr. 15, JbÖÖMV 112, 1967, 57/74 bes. 60f.]), der trotz anderslautender Ansichten (vgl. S. THOMAS, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit. Arb. u. Forschber. z. sächs. Bodendenkmalpflege 8, Leipzig 1960, 54/215) (passim) Kämme mit Tierprotomen provinzialrömischen Ursprungs ansah, was er allein aus dem Fundort (Legionslager!) folgerte. – Im Abschnitt über die Nadeln (202) wird von sogenannten Stilusnadeln gesprochen, deren abgeschrägter und flachgehämmerter Kopf (vgl. das Exemplar aus Grab 3/1954 des Ziegelfeldes: Ä. KLOIBER, Ziegelfeld, Taf. 49/1 ab) für Toilettezwecke verwendet worden sein könnte, etwa zum Entnehmen oder Verstreichen von Pomaden und verschiedenen Salben. (Vgl. H. DERINGER, Die medizinischen Instrumente des Ennser Museums, FiL 2, 1954, bes. 146f. und Abb. 79. Dort als Ohrsonden bezeichnet.)

Die Zeichentafeln 1/30 sind das Werk eines guten Graphikers. Von Vorteil wäre es jedoch gewesen, Kleinfunde wie Münzen und Schmuckstücke größer abzubilden, damit Details (besonders bei Münzen) erkannt werden. Auf den Tafeln erfolgte teilweise eine Vergrößerung (z. B. Taf. XVIII/4a od. XXV/1), so daß ein genaues Betrachten ermöglicht wird.

Trotz der im Vorwort (7f.) erwähnten schwierigen Bedingungen, unter denen die archäologischen Arbeiten durchgeführt wurden, erwuchs daraus ein Buch, das für Gräberfeldspezialisten und Anthropologen, Fundbearbeiter und Kulturhistoriker gleichermaßen wertvoll ist. Interessant zu werden versprechen die beiden angekündigten (8) Publikationen der anderen Gräberfelder Intercisas, deren Erscheinen wir in nächster Zeit erwarten dürfen.

Erwin M. Ruprechtsberger

Ämilian Kloiber, Die Menschen von Linz-Zizlau. Baierische Gräberfelder des 7. Jahrhunderts auf dem Gelände der VÖEST. Teil 2. Mit einem Beitrag von Herbert Mitscha-Märheim (Linzer Archäologische Forschungen, Band 6). Linz 1975. 112 S., XII Taf., 2 Beilagen. öS 182,-.

Der erste Band dieser Veröffentlichung, der Tafelband (1973), hat in unserem Jahrbuch (119. Bd., 1974, S. 220) eine Stellungnahme der Verfasserin der ersten großer Publikation über dieses bedeutendste Gräberfeld aus bairischer Zeit in OÖ., Frau Dr. Hertha Ladenbauer-Orel, hervorgerufen, auf die der Herausgeber der LAF, Georg Wacha, zu Beginn der vorliegenden Schrift ebenso eingeht, wie auch Kloiber die Odyssee des anthropologischen Materials entsprechend darlegt. Man sieht, daß die überlange Verzögerung von Veröffentlichungen dieser Art schwerwiegende Folgen hat und kann nur wünschen, daß der in Aussicht gestellte dritte abschließende Band Kloibers tatsächlich in rascher Folge erscheinen kann.

Der vorliegende Band beginnt mit einer Übersicht über die bairischen (Kloiber schreibt baierischen) Gräberfundplätze in Oberösterreich, deren Zahl er auf 54 beziffert und in einer der Beilagen (Karte) auch geographisch darstellt. Daß man in einer so grundlegenden Frage und Voraussetzung verschiedener Meinung sein kann, zeigt sich an einer anderen Übersicht über das gleiche Thema anhand der gleichen Unterlagen von M. Pertlwieser im Katalog der Ausstellung *Baiernzeit in Oberösterreich* (Linz 1977, S. 96), in der nur 35 Nummern angegeben sind. Kloiber gibt dann einen Überblick über die widrigen Schicksale des Fundmaterials von Linz-Zizlau seit 1942 und berichtet über die Ausgrabungen im Gräberfeld Linz-Zizlau II von 1958 und 1962 mit insgesamt 15 Gräbern. Das reichste davon, das letzte (15), hatte reiche Beigaben, denen der verstorbene Wiener Gelehrte Herbert Mitscha-Märheim eine Beschreibung gewidmet hat. Dieses Gräberfeld Linz-Zizlau war seither Gegenstand zweier weiterer Kampagnen und weist derzeit 68 Gräber auf. Der Großteil steht zur Veröffentlichung noch an.

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit der Wiederinstandsetzung des anthropologischen Materials von Zizlau I, mit einem umfangreichen kritischen Vergleich der Grabungsprotokolle mit den anthropologischen Untersuchungen und legt schließlich eine Liste der Menschen, der Gräber und der Fundprotokollnummern vor. Davon ist das letzte Viertel des Bandes ein anthropologisches Bestandsprotokoll, ohne jede weitere Auswertung. Wie weit Kloiber damit den Wünschen von Herta Ladenbauer-Orel entgegengekommen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Ebenso wenig können wir dazu Stellung nehmen, was die anthropologische Fachforschung zu der seinerzeit umstrittenen Aufteilung mehrerer Grabinhalte äußern wird. Uns scheint es, daß mit diesen Listen die Grundlegung für die Ansichten Kloibers auf den Tisch gelegt ist, eine Einzelbegründung erhoffen wir aus dem nächsten Band, dessen Inhalt ja schon angekündigt ist.

Insgesamt folgt aus der ganzen keineswegs übersichtlichen Situation, daß außer dem angekündigten dritten Band mit den Darlegungen und wissenschaftlichen Ergebnissen Kloibers noch ein vierter Band ausständig ist, in welchem die Ergebnisse der bisher nicht publizierten Folgegrabungen veröffentlicht werden müßten, zumal in dem schon herangezogenen Linzer Ausstellungskatalog von 1977 verschiedentlich auf das entsprechende Material Bezug genommen ist.

Kurt Holter

Dietmar A s s m a n n, Hl. Florian bitte für uns. Heilige und Selige in Österreich und Südtirol. Mit 16 Farbbildern und 27 Textbildern. Innsbruck, Wien, München 1977. 168 S.

Das liebenswürdige, kleinformative und daher handliche Buch ist in 22 Kapitel gegliedert und durch ergänzende Übersichten und Zusammenstellungen erweitert. Es umfaßt 196 Namen, deren Verehrung sich auf 70 Tage und 33 Orte verteilt. Die Einbeziehung von Südtirol scheint aus sachlichen Motiven gut begründet, da vielfach Wechselbeziehungen vorliegen. Sie wird daher nicht nur von den Südtirolwanderern begrüßt werden. Die Heiligenleben werden kurz zusammengefaßt und sind nicht für den Wissenschaftler bestimmt, so daß meist die offenen Probleme um Herkunft und nähere Lebensumstände ausgespart bleiben. Wir erwähnen nur den hl. Rupert (S. 67), für den unseres Wissens in jüngster Zeit mehrheitlich nicht irische, sondern fränkisch-burgundische Herkunft vermutet wird, und die problemreiche Gestalt des hl. Severin (S. 41), um die neuerdings der Gelehrtenstreit in mehrfacher Hinsicht entbrannt ist. Auch die Verbindungen vorwiegend bairischer Heiliger mit Südtirol, Obermaier und Nonsberg sind nicht zu übersehen und werden entsprechend beachtet. Entsprechend deshalb, weil sie vor allem über Passau auch bei uns vielfach »Heimatrechte« beanspruchen können. Daß die Reliquien des hl. Valentin (S. 45) rund sechzig Jahre (seit 739) in Trient aufbewahrt worden sind, ist allerdings zahlenmäßig nicht ganz richtig.

Die Reihenfolge der geschilderten Heiligen entspricht dem historischen Ablauf der Jahrhunderte, der Umfang der Darlegungen meist ihrer historischen Bedeutung. Erzbischof Eberhard (S. 105), der eine ausführliche Biographie erhält, hätte leicht durch die Abbildung des Typars, das bei den Domgrabungen 1957 zum Vorschein gekommen ist, abgebildet werden können; in der Bibliographie dazu fehlt, eigentlich zu Unrecht, die an versteckter Stelle erschienene Lebensbeschreibung durch P. Leopold Grill (Rein 1964).

Gelegentliche sprachliche Versehen, auch Druckfehler, sind zu bemerken: S. 133: »sich s o eines Löffels bediente«, S. 134: »Auf den gelehrten . . . Pater aufmerksam geworden, erhielt er den Auftrag . . .«. Zu Abb. 11: Der Maler heißt Melchior und nicht Michael Steidl. S. 111 ist ein Zeitraum mit 1160–1126, statt 1162 abgegrenzt. Man wird über derartige Kleinigkeiten leicht hinweggehen können. Denn das Buch, dessen Biographien bis in das 20. Jahrhundert reichen, wird jedem Leser viel Neues bringen und sicherlich viel Gegenliebe finden, die es auch verdient.

Kurt H o l t e r

Rudolf Zinnhobler, Beiträge zur Geschichte des Bistums Linz. Linzer Philosophisch-theologische Reihe. Bd. 8. Hg. von den Professoren der Philosophisch-theologischen Hochschule Linz. Linz, OÖ. Landesverlag 1977, brosch., 187 S., öS 140,—.

Der 8. Band der Linzer Philosophisch-theologischen Reihe bereitet ein Jubiläum vor, das in wenigen Jahren, 1985, die Diözese Linz aus Anlaß ihres 200jährigen Bestehens feiern kann. Das Institut, das Prof. Zinnhobler leitet, ist mit der Vorbereitung beauftragt und es ist sicherlich sinnvoll, wenn Rudolf Zinnhobler nun in sechzehn Aufsätzen das Material zusammenfaßt, das er in zwanzigjähriger wissenschaftlicher Tätigkeit rund um dieses Sachgebiet erarbeitet hat. Sechs von den sechzehn Aufsätzen sind hier erstmals gedruckt, sechs weitere beträchtlich erweitert, drei geringfügig verändert und nur einer ist an anderer Stelle schon in gleicher Fassung erschienen. Die Themen, mit denen sich der angesehene und anerkannte Kirchenhistoriker befaßt, umspannen den gesamten Zeitraum von

den Anfängen des Christentums in unserer Heimat bis herauf in die jüngste Vergangenheit. Nicht weniger als drei Aufsätze bzw. Dokumentationen befassen sich mit dem 20. Jahrhundert. Mit Ausnahme des späten Mittelalters, das nur an einer Stelle etwas ausführlicher gestreift wird, finden sich alle wichtigen Stationen dieser umfangreichen Entwicklung in den Vordergrund gestellt. Zinnhobler, der bei seinen Forschungen zunächst von der heimatlichen, der Welser Geschichte ausgegangen ist, bleibt diesem Thema insofern treu, als er auch hier drei entsprechende Aufsätze einbezogen hat. Den gesamten bisherigen Umfang seiner Leistungen kann man an der sehr nützlichen Zusammenstellung seiner Bibliographie am Ende des Büchleins entnehmen, welche einhundert Nummern umfaßt.

Nach einer einleitenden Zusammenfassung greift Zinnhobler zunächst die noch immer schwebenden Probleme der Frühzeit auf, die Floriansverehrung und die Herkunft des heiligen Severin, über die bisher ein befriedigender Konsens der Wissenschaftler noch nicht erreicht werden konnte. Ohne in die Einzelheiten des z. T. recht heftigen Streites einzugehen, bleibt er bei einer abwägenden, eher vermittelnden Stellungnahme. Weitere keineswegs problemfreie Sachgebiete behandelt er mit den Fragen der ältesten und der jüngsten Bistumsorganisation, mit den Problemen der Pfarrorganisation und mit Hinweisen auf die nie verstummenden Auseinandersetzungen zur Rechtsgeschichte, insbesondere auf dem Gebiete des Urkundenwesens, bzw. der für den behandelten Sachbereich kennzeichnenden Fälschungen. Der Rezensent weiß sich in wichtigen Fragen mit dem Verfasser einer Meinung und darf dankbar auf die angenehme und offene Art des Meinungsaustausches mit diesem hinweisen. Daß manche der Ergebnisse der Forschungstätigkeit Zinnhoblers bisher unbeachtet blieben, ist auch von Zinnhobler bemerkt worden, sollte aber nach Aufliegen dieser Aufsatzsammlung nicht mehr möglich sein.

Bei der Vielfalt der Aufsätze ist es nicht möglich, sie alle zu charakterisieren. Gültig ist, was der Verfasser im Vorwort festhält: »Der Charakter der einzelnen Beiträge ist verschiedener Natur. Neben leichter Kost soll auch anspruchsvollere geboten, neben zusammenfassenden Darbietungen anhand der einschlägigen Literatur sollen auch die Ergebnisse eigenen Forschens vorgelegt werden.« Bei der Spannweite des behandelten Gebietes gewinnt man den Eindruck, daß der Verfasser immer wieder versucht hat, einzelne Stellen und Sachgebiete auszuloten, um das große Gelände zu sondieren und gewissermaßen einzumessen, um damit die Voraussetzungen zu schaffen, bei einer künftigen Zusammenfassung des ganzen Bereiches immer wieder auf bekannten, festen Boden zu gelangen. Wir glauben, daß Zinnhobler damit auf einem richtigen Weg ist. Wir dürfen dazu und auch zur Verbreitung dieser preiswerten Veröffentlichung die besten Wünsche aussprechen.

Kurt Holter

Musikgeschichte Österreichs. Band I: Von den Anfängen zum Barock. Im Auftrag der Gesellschaft für Musikgeschichte herausgegeben von Rudolf Flotzinger und Gernot Gruber. Graz, Wien, Köln: Styria 1977. 398 S., 19 Abb.

Eine Musikgeschichte von Österreich ist ein sehr schwieriges Unternehmen, zumal dann, wenn sich ein solches Werk nicht nur an den engsten Kreis der Fachleute, sondern an ein möglichst weitgespanntes Publikum wenden soll. Zu diesem darf sich auch der Unterzeichnete zählen, da ja der Besuch musikwissenschaftlicher Vorlesungen schon fast ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Er sieht aber die Berechtigung zu einer Stellungnahme in der Tatsache, daß er seither dem Thema immer wieder seine Aufmerksamkeit geschenkt

hat und am Rande zu diesem oder jenem Teilgebiet, gelegentlich auch zu den Quellen vorgedrungen ist.

Es ist sehr erfreulich, daß sich zur Bearbeitung des großen Themas eine so ausgezeichnete Mannschaft zusammengefunden hat, Wissenschaftler, die alle in hervorragender Weise an der vielfältigen und mühsamen Quellenarbeit zur Grundlegung dafür tätig sind. Denn daran kann wohl kaum ein Zweifel bestehen, daß eine Musikgeschichte Österreichs auf verschiedenen Gebieten, wenn nicht eine »terra incognita«, so doch in vieler Hinsicht quellenmäßig nicht ausreichend durchforscht ist.

Das Sammelwerk beginnt mit einem allgemeinen Literaturverzeichnis – zu jedem Kapitel wird ein eigenes spezielles angefügt –, und bringt nach einer Einleitung, verfaßt von den beiden Herausgebern, die die Forschungsgeschichte des Themas darlegen, zehn Kapitel von neun Verfassern. Diese sind alle in der wissenschaftlichen Arbeit an den Universitäten Graz, Innsbruck, München und Wien tätig. Vorgeschichte, Römerzeit und Frühchristentum werden nach der gegebenen Denkmäler- und Quellenlage abgehandelt, Oberösterreich spielt wegen Lorch und Wels dabei eine nicht geringe Rolle.

Die Darstellung des Mittelalters ist in vier Kapiteln verteilt, welche fast die Hälfte des gesamten Buchtextes einnehmen, wobei notwendigerweise der Übergang zur Neuzeit mit einbezogen wird. Rudolf Flotzinger, der Verfasser des 4. Kapitels: Geistliche Kultur im Mittelalter, welches das umfangreichste des Bandes ist, hat als gebürtiger Oberösterreicher und guter Kenner, z. B. der Kremsmünsterer Bestände, vorzügliche Arbeit geleistet und ist dabei, das darf man ja unter Berücksichtigung der Zielsetzung dieser Besprechung hervorheben, immer wieder auf die oberösterreichischen Unterlagen zurückgekommen. Flotzinger ist im 118. Band unseres Jahrbuches als Autor vertreten. Leider konnte aber die ausführliche Arbeit zur Musikgeschichte von Ranshofen von R. W. Schmidt, die im 120. und 121. Band unseres Jahrbuches erschienen ist, nicht mehr berücksichtigt werden, so daß Ranshofen im Index des Buches gar nicht aufscheint. Die Darstellung der sehr komplexen hochmittelalterlichen Verhältnisse zeigt deutlich, daß hier noch sehr wesentliche Arbeit zu leisten ist, die ohne interdisziplinäre Zusammenarbeit kaum mit Erfolg getan werden kann. Die Schriftformen, die künstlerische Ausstattung und die Notenschriften mußten gemeinsam in Vergleich gesetzt werden mit den ordensgeschichtlichen Fakten wie Reformen und *Consuetudines*, aber vermutlich könnte schon eine entsprechende Berücksichtigung der Ordenszusammenhänge wichtige Erkenntnisse bringen. Wir erwähnen nur die bezüglichen Verbindungen zwischen den Chorherrnstiften in Salzburg, Klosterneuburg, Seckau und Vorau, die als Gesamtproblem, auf allen Fachgebieten, und nicht etwa nur hier bisher unzureichend bearbeitet sind. So ist die Frage der Lokalisierung des »Sequenzenfrühlings« nach Seckau und nicht nach Salzburg (S. 79) im größeren Zusammenhang der Handschriftenüberlieferung zu sehen. Wichtig sind dann auch die Probleme der Übersichtungen, z. B. durch französische Elemente und italienische Vorlagen, die in den angedeuteten Sachgebieten mit ganz unterschiedlicher Deutlichkeit zu fassen sind und sicherlich in den benachbarten Disziplinen auffellend wirken können.

Wenn die Ausführungen Flotzingers zu den mittelalterlichen Verhältnissen immer wieder anregend und zu weiterer Bearbeitung herausfordernd wirken, so gilt dies sicher auch für die folgenden Aufsätze, obgleich hier Ergänzungen vielfach auf lokaler Basis möglich sind. Wir erwähnen nochmals die Musikgeschichte Ranshofens von R. W. Schmidt im 121. Band dieses Jahrbuches, wo z. B. Hinweise auf das Musikleben in Mattighofen und auf die wichtigen Ausstrahlungen von Passau aus zu finden sind. Weitere Ergänzungen aus dem oberösterreichischen Gebiet zum Orgelbau (S. 101) sind vom Rezensenten seinerzeit in den *ÖÖ. Heimatblättern* (1947, 1950), für das 17. Jahrhundert im 8. Jb. *MV. Wels* (1962, S. 148) als Ergänzung zu S. 349 und 370, und für das Musikleben des 16. Jahrhunderts in Wels im 3. Band der *Mitteilungen des ÖÖ. Landesarchivs*

(1954) veröffentlicht worden. Auch R. Zinnhobler hat gelegentlich Hinweise beigebracht (z. B. 14. Jb. MV. Wels). Die Städte (S. 259) scheinen uns überhaupt etwas stiefmütterlich behandelt zu sein.

Bei dem großen Reichtum dieses Bandes könnte man zweifellos auf derartige Bemerkungen verzichten, wenn nicht anzunehmen wäre, daß diese Musikgeschichte weiter bearbeitet werden und eine zweite Auflage finden wird, woselbst dann entsprechende Erweiterungen eingefügt werden können. Dagegen soll auf eine Anführung von einzelnen, sehr wenigen Druckfehlern verzichtet werden.

Zusammenfassend kann der Band als eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse bezeichnet werden. Er wird in keinem Bücherschrank eines kulturgeschichtlich interessierten Österreichers fehlen dürfen.

Kurt Holter

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Band 12/1977, Cremifanum 777–1977. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier des Stiftes Kremsmünster. Gr. 8°. 312 S., 1 Beil., zahlr. Taf. Brosch. Linz: Trauner, 1977, S 345,–.

Der Band ist als Festgabe zur 1200-Jahr-Feier des Stiftes Kremsmünster erschienen. Den vielfältigen Aufgaben dieses Stiftes als Träger von Kultur und Bildung entspricht der Bogen der Thematik der zwölf Beiträge. Es spielte nicht nur in der Geschichte des Landes ob der Enns eine Rolle. Seine Äbte sind immer wieder in hohen politischen und kirchlichen Ämtern zu finden. Das Stiftsgymnasium, heute noch ein Begriff für gediegene Ausbildung und beste schulische und pädagogische Tradition, zeigt enge Verflechtungen mit der Wissenschaftsgeschichte.

Willibrord Neumüller setzt sich einleitend mit der Gründungsgeschichte von Kremsmünster auseinander. Er kommt zu dem Ergebnis, daß in der Jahreszahl 777 der vorläufige Abschluß der Gründung zu sehen ist. Den Anlaß hiezu bot nicht der sagenhafte Jagdunfall Gunthers, sondern eher der Sieg Tassilos über die Karantanen im Jahre 772 sowie die Taufe und Salbung seines Sohnes durch den Papst in Rom. Wie archäologische Funde andeuten, steht das Kloster auf älterem Baugrund. Die »Stiftungsurkunde« des Klosters, erst aus Abschriften des Spätmittelalters erhalten, ist formal unecht, der Rechtsinhalt ist durch das Bestätigungsdiplom Karls des Großen aus dem Jahr 791 weitgehend gesichert. In der Frage des Stiftergrabes kann der Verfasser kein gesichertes Ergebnis bieten. Aufgrund des anatomischen Befundes der Gebeine rückt er Theobert, den letzten Sohn Tassilos und Liutpirgs, in den Bereich der Möglichkeiten.

Mit frühen Stützpunkten Salzburgs im Traungau beschäftigt sich Herwig Wolfram. Ausgehend von der Präsenz Virgils und Arnos in Kremsmünster im Jahre 777, scheidet der Verfasser unter Heranziehung der Notitia Arnonis und der Breves Notitiae zwischen einer Salzburger Politik im Traungau vor und nach der Gründung Kremsmünsters. Der Traungau lag außerhalb der Salzburger Diözesangrenzen, daher sind die grundherrlichen Interessen nicht besonders stark. Durch die Beziehungen Virgils zum »Welser« Grafen Machelm wurde im Raum Bachmanning-Grünbach das einzige Salzburger Zentrum des 8. Jahrhunderts im Traungau aufgebaut. Kennzeichnend für die weitere Entwicklung war der Ausbau dieser Besitzseinheit in zwei Etappen zwischen 776/77 bis nach 800 und die Abstoßung von Streubesitz. Die Konzentration des Salzburger Besitzes an der Ager und im Gebiet von Bachmanning bringt Wolfram mit den Thesen von Friedrich Prinz und Wilhelm Störmer über die Straßenherrschaft Salzburgs an Inn und Salzach in Verbindung. Er sieht darin das Bestreben des Erzbistums nicht nur an der Straße nach Wels, sondern auch an der Lambacher Abzweigung über Ried zum Inn präsent zu sein und den Zugang aus dem Inn- ins Donautal zu beherrschen.

Oskar Pausch berichtet über den Codex Cremifanensis 294, der eine unbekannte und nahezu vollständige Tradition der Sächsischen Weltchronik enthält. Mit den Bemühungen der Eidgenossen um den Kardinalshut für Abt Alexander a Lacu setzt sich Benedikt Pitschmann in einer Studie auseinander. Der in Lugano geborene Kremsmünsterer Abt zählte zu den eifrigen Verfechtern der Gegenreformation und war auch politisch tätig. Durch die Gegnerschaft Kaiser Rudolfs II. zu ihm verwendeten sich die sieben katholischen Orte der Schweiz bei Papst Paul V. um den Kardinalspurpur. Für das Scheitern des Projekts ist der Verfasser auf Vermutungen angewiesen. Er begründet den Fehlschlag damit, daß sich Paul V. von weltlichen Mächten einerseits nicht gern beeinflussen ließ, andererseits das schlechte Verhältnis zwischen Rudolf II. und Abt Alexander ihn zur Vorsicht gemahnte.

Wendelin Hujber beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Kammerraitungen des Stiftes zwischen 1600 und 1639. Damit wurde die Regierungszeit der Äbte Alexander a Lacu und Anton Wolfradt gewählt, denen beiden finanzielles Geschick nachgerühmt wird; letzterer stieg bis zum Hofkammerpräsidenten auf. Der Verfasser ist bemüht, von den Kammerraitungen her bestimmte Tendenzen sowie zeit- und persönlichkeitsbedingte Änderungen zu erkennen. Die spröde Quellengattung läßt aber nur beschränkte Aussagen zu. Die Arbeit ist eine wertvolle Studie auf dem Weg zu einer Wirtschafts- und Herrschaftsgeschichte des Stiftes.

Die naturwissenschaftlichen Leistungen des Stiftes Kremsmünster sollten durch den Beitrag über den Astronomen P. Placidus Joseph Fixlmillner gewürdigt werden. Der kurze Artikel von Konradin Ferrari d'Occhieppo geht leider über die Angaben in den diversen Handbüchern und Lexika kaum hinaus.

Das Stiftsgymnasium und dessen Lehrer aus der Sicht seiner ehemaligen Zöglinge und Studenten beleuchtet die Studie Hans Sturmbergers, betitelt »Im Spiegel der Erinnerungen«. Der Verfasser gibt anhand von Tagebüchern, Briefen etc. berühmt gewordener ehemaliger Schüler ein farbiges Bild über das Leben in dieser traditionsreichen Anstalt im 19. Jahrhundert. Erstmals kommen hierbei die im öö. Landesarchiv aufbewahrten handschriftlichen Erinnerungen des Landesarchivars Ferdinand Krackowizer an Kremsmünster zum Abdruck. Die Arbeit verdeutlicht den Wert der Memoiren als historische Quelle, die, wie im vorliegenden Fall richtig angewendet, eine wertvolle Bereicherung des Zeitkolorits sein kann.

Das Stift Kremsmünster hat in seiner langen Geschichte immer wieder an andere Konvente Äbte abgegeben, was seinen Stellenwert im kirchlichen Gefüge unterstreicht. In der Neuzeit wurden zwei Äbte als Oberhirten nach Wien berufen. Mit den Hintergründen um die Ernennung des Abtes Cölestin Ganglbauer – er stand dem Kloster von 1876 bis 1881 vor – zum Erzbischof von Wien befaßt sich Josef Lenzenweger in einer sehr aufschlußreichen Studie.

Die kunstgeschichtlichen Beiträge stehen im engen Zusammenhang mit den zwei erschienenen Bänden der Österreichischen Kunsttopographie über das Stift Kremsmünster und ergänzen diese in mancher Hinsicht. Erika Doberer berichtet über die baugeschichtlichen Untersuchungen an der Kirche in den Jahren 1972 bis 1975. Sie ermöglichten die Fassung des hochmittelalterlichen Baukernes und die Freilegung von Teilen desselben. Der kurze Beitrag Doberers manifestiert die Wichtigkeit des Zusammenspiels von Historie, Archäologie und Kunstgeschichte, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen.

Mit der Buchkunst im Stift Kremsmünster befaßt sich Kurt Holter, der als der beste Kenner dieser Bestände ausgewiesen ist. Seine Darlegungen gehen über den Artikel in der Kunsttopographie hinaus und bieten somit eine wertvolle Ergänzung zum Wissen über die Arbeit des Kremsmünsterer Skriptoriums vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit. Ein weiteres umfangreiches Kapitel beschäftigt sich mit der Fleuronnée-Kunst unter dem Abt Friedrich von Aich bis zu den Tagen des Inkunabeldruckes. Hier gelingt dem Verfas-

ser aufgrund vergleichender Stilmerkmale die Zuweisung von einigen Handschriften an bestimmte Entstehungsorte.

Mit den Problemen der Barockisierung der Kremsmünsterer Stiftskirche setzt sich Leonore Pühringer-Zwanowetz auseinander. Die bisherige Literatur schrieb den Entwurf zur zweiten Barockisierung der Kirche Carlo Antonio Carlone zu. Der Verfasserin gelang es, aufgrund vergleichender Stilmerkmale und durch ein mit 29. Juli 1681 datiertes Briefkonzept des Abtes Erenbert II. Schrevogl an den Abt von St. Lambrecht als Urheber der gesamten inneren Ausgestaltung des Westwerkes Giovanni Battista Barberini nachzuweisen. Der Außenbau wurde 1703/04 von Carlone durch die Aufsetzung der neuen hohen Turmobergeschoße verändert, desgleichen ist ihm aufgrund der Bauzeit der aus liturgischen Gründen angefügte Portalvorbau zuzuweisen, obwohl er in der Schlußabrechnung Carlones nicht erwähnt wird.

Mit der im Rahmen der Kunstgeschichte immer noch stiefmütterlich behandelten Möbelkunst im Stift Kremsmünster beschäftigt sich der auf diesem Gebiet bestens ausgewiesene Franz Windisch-Graetz. In seinem Beitrag befaßt er sich mit den wandfesten, zur Raumausstattung zählenden Ensembles, wie Chorgestühl, Paramentenschränke, Schatzkammereinrichtungen, Bibliothekseinrichtung etc., die sich von Anfang des 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erstrecken.

Erwähnt muß hier noch der Nachruf auf den am 18. September 1975 verstorbenen verdienten Forscher Prof. h. c. Georg Grüll aus der Feder Hans Sturmbergers werden. Grüll hat nicht nur zahlreiche Archive in Oberösterreich geordnet, von ihm stammen viele Veröffentlichungen zur Stadt- und Landesgeschichte.

Fritz Mayrhofer

Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. I. Teil, Das Stift – der Bau und seine Einrichtung von Erika Doberer, P. Willibrord Neumüller OSB, P. Benedikt Pitschmann OSB, Leonore Pühringer-Zwanowetz. Bearbeitung der Einrichtung und Einzelbeiträge: Rottraud Bauer, Rudolf Distelberger, Dora Heinz, Helmut Jungwirth, Karl Möseneder, Waltraud Neuwirth, Hannsjörg Ubl, Franz Windisch-Graetz. II. Teil, Die stiftlichen Sammlungen und die Bibliothek. Bearbeitet von Hans Bertele-Grenadenberg, Ivan Fenyö, Eva Frodl-Kraft, Kurt Holter, Helmut Jungwirth, Friderike Klauner, P. Alfons Mandorfer OSB, Karl Möseneder, Erwin Neumann(†), Waltraud Neuwirth, Richard Steiskal-Paur, Bruno Thomas, Kurt Wegerer. Herausg. v. Institut f. österr. Kunstforschg. des Bundesdenkmalamtes mit Unterstützung des Landes Oberösterreich. 2 Bände, Wien, Verlag Anton Schroll & Co. 1977 (Österreichische Kunsttopographie Band XLIII). Bd. I. 600 S., 406 Abb., Bd. II. 301 S., 605 Abb.

Die 1200-Jahr-Feier des Benediktinerstiftes Kremsmünster mag in verschiedener Hinsicht als ein Höhepunkt in der Geschichte dieses ehrwürdigen Hauses gelten. Kaum jemals ist in zielbewußter Weise soviel für die Sicherung und Erneuerung des gesamten kulturellen Bestandes unternommen und erreicht worden und sicherlich niemals zuvor hat ein Jubiläum so weite Kreise auch über unsere Landesgrenzen hinaus angesprochen und angezogen. All das mag vergänglich und zeitbedingt sein, und schon die nächsten Generationen zu Erneuerung und Wiederholung herausfordern. Die Reihe der aus diesem

Anlaß erschienenen Publikationen darf jedoch auf längere Geltung Anspruch erheben, sofern diese den künftigen Anforderungen entsprechen können. Für die beiden vorliegenden Bände kann dies in vollem Sinne gelten. Obwohl der Referent als Mitautor des zweiten Teiles als befangen gelten muß, glaubt er dennoch ein solches Urteil objektiv verantworten zu können.

Die große Anzahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter zeigt, wie sehr man sich seitens der Herausgeber unter Leitung von Frau HR. Dr. Eva F r o d l - K r a f t und unter der verantwortlichen Redaktion von Frau Dr. Inge H ö f e r bemühte, den bestmöglichen Standard zu erreichen. Wenn man unter diesen Mitarbeitern eine Reihe von Namen findet, die in Österreich und darüber hinaus ihr Fachgebiet in den internationalen Gremien vertreten, so liegt in dieser Tatsache nicht nur die Gewißheit für die Güte der Arbeit, sondern auch zugleich eine Würdigung der Güte des beschriebenen Materials. Vieles ist erst aus diesem Anlaß entsprechend in das Licht gestellt und der Öffentlichkeit, aber auch der Fachwelt, gebührend dargeboten worden. Dort, wo ausführliche wissenschaftliche Begründungen im Rahmen einer Kunsttopographie nicht möglich waren, haben einzelne der Autoren an anderer Stelle, z. B. in dem vom öö. Landesarchiv herausgegebenen 12. Band seiner Mitteilungen unter dem Titel »Cremifanum 777–1977«, berichtet.

Es scheint uns kaum möglich, aus der großen Zahl der in den Buchtiteln genannten Autoren einzelne hervorzuheben. Dennoch gebietet es die Gerechtigkeit, vor allem von den Mitarbeitern des ersten Bandes zwei Namen an die Spitze zu stellen. Ohne die, man kann wohl sagen, unglaublich intensive Durchdringung der durch sehr zahlreiche Quellen überlieferte Baugeschichte, ihre Gliederung und Beschreibung von Frau Dr. Leonore P ü h r i n g e r - Z w a n o w e t z, welcher der Hauptanteil dieses Bandes zugefallen ist, und die nicht weniger unermüdliche Forschungstätigkeit von Frau Dr. Erika D o b e r e r für die frühen Baustufen und in vielen Einzelnotizen wäre das große Werk nur Stückwerk geblieben. Es mag einzelne Auffassungen geben, an denen noch eine Diskussion entbrennen kann, auch sind die Bodenforschungen besonders im Bereich der Stiftskirche noch zum Teil aufgeschoben worden und werden z. B. für die Fragen der örtlichen Kontinuität noch weiterer Aufmerksamkeit bedürfen. Aber man muß zu Recht sagen, daß im Hinblick auf den gesetzten Termin und die erforderlichen Mittel zunächst nicht mehr zu leisten möglich war.

Zu den weiteren Beiträgen, etwa über das Mobiliar, die Sammlungen von wissenschaftlichen und von Musikinstrumenten, die Graphik, aber auch die Schnupftabakdosen und Uhrensammlungen betreffend, werden zum Großteil völlig unbekannte Bestände registriert, beschrieben und in ihren wichtigsten Beispielen abgebildet. Wenn da und dort nur Auswahlstücke vorgeführt werden, so mag man erlauben, wie umfangreich das Gesamtmaterial ist. Bezüglich der künstlerisch wertvollen Buchbestände in Gestalt der Handschriften und Inkunabeln, welche der Unterzeichnete bearbeiten durfte, kann an dieser Stelle der Dank dafür ausgesprochen werden, daß eine so weitgehende Bilddokumentation ermöglicht wurde, aus der der auch für Fachkreise unerwartet reiche Bestand ersehen werden kann.

Mit über 1000 Abbildungen wird in diesen beiden Bänden der Öffentlichkeit ein vielfältiges Material gezeigt, das man als ein Universum menschlicher geistig-kultureller Tätigkeit charakterisieren kann. Die als Landesausstellung organisierte Neuaufstellung und Renovierung dieser Schätze hat vieles davon der breiten Öffentlichkeit gezeigt und gibt die Gewähr dafür, daß das Interesse daran weiter angeregt werden kann. Wenn man die vorzügliche Qualität der vielen Abbildungen hervorheben kann, so darf man auch den oder die Namen der Fotografinnen, Meisterinnen ihres Faches, Frau Inge K i r c h h o f und neben ihr Elfriede M e j c h a r, nicht verschweigen. Nicht weniger vorzüglich sind die Bauaufnahmen des ersten Bandes, von deren Autoren wir wiederum nur einen Namen, Frau Dipl.-Ing. Gertraud M a s a n z, nennen.

Angesichts des Reichtums dieser beiden Bände erhebt sich die Frage, hat nun die Wissenschaft in Kremsmünster überhaupt nichts mehr zu tun, sind nunmehr alle Probleme gelöst? Wir haben schon gelegentlich der Baugeschichte darauf hingewiesen, daß dem nicht so ist. Wir nennen weiter den interessanten Komplex der Türkenbeute, der bisher als Gesamtheit noch nicht erfaßt ist, der ehemals einen beträchtlichen Umfang besaß, aber hier nur verstreut zur Darstellung gelangt. Die Aufgabe, diese Bände nach Druckfehlern oder Irrtümern zu überprüfen, haben wir nicht auf uns genommen. Daß trotz eines sehr sorgfältigen Lektorats gelegentlich Widersprüchliches stehenblieb, ist bei der ungeheuren Fülle von Daten wohl unvermeidbar. Wir nennen ein paar Beispiele, die uns aufgefallen sind: Bd. I, S. 66 ist Abt Johannes I. »Schrein« und nicht wie sonst üblich (vgl. KELLNER, Profießbuch) »Schreiner« genannt. Im zweiten Band ist der Maler Theodor Schröder (Schröter, Schrödter) viermal erwähnt. Im Register findet sich die erste Nennung unter Schrödler (zu S. 21), dann Schrödter zu S. 152 und 217 im Register unter den Künstlern, zu S. 178 aber im allgemeinen Namenverzeichnis. Daß P. Markus Holter (S. 43) auf S. 102 als Halter erscheint und auch so im Register verzeichnet ist, mußte dem Unterzeichneten natürlich ins Auge stechen. S. 41 findet sich zu Nr. 134, 135 im Text die Jahreszahl 1883 statt 1683, S. 246 (zu Abb. 554) die Signierung: »M. J. Presl, Aussee«, statt richtig »Mathias Jacob Presl fecit«; zu S. 246, I 4: die Abb. 552 zeigt nicht nur gravierte Verzierungen, sondern auch den Namen des Lambacher Abtes, seine Wappen und die Datierung. S. 253, III A/3 a gibt den Ansatz »ca. 1720«, die Abb. 561 »ca. 1740«. Bei den Personalien der Kremsmünsterer Astronomen (S. 244) wäre ein Hinweis auf P. Altman Kellners Ausgabe des Profießbuches angebracht gewesen, aus dem mehr zu entnehmen ist als aus der zitierten Literatur. Vielleicht wird der eine oder andere Benutzer in seinem Exemplar der Kunsttopographie entsprechende Anmerkungen machen. Der Wertschätzung des großen; gelungenen, ja, man kann sagen einmaligen Werkes dieses Doppelbandes wird durch diese Kleinigkeiten kein Eintrag geschehen. Man darf den Herausgebern und dem mit diesen Bänden beschenkten Stift zu dieser Gabe nur gratulieren.

Kurt Holter

Die Städte Niederösterreichs. 2. Teil H–P. Redigiert von Friederike Goldmann, Evelin Oberhammer und Johanne Pradel. Österreichisches Städtebuch, hrsg. v. Alfred Hoffmann, 4. Band Niederösterreich, 2. Teil H–P. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1976. 352 S., XXIV Pläne, brosch., öS 300,–.

Das österreichische Städtebuch ist in langsamem Fortschreiten, so daß wir nunmehr den zweiten Teil des 4. Bandes: Niederösterreich, begrüßen können, welcher 25 Städte, innerhalb der Buchstaben H–P geordnet, enthält. Es ist interessant, daß in Niederösterreich, dem märkterreichsten Land Österreichs, in junger und jüngster Zeit eine lebhaftere Bewegung zur Stadtwerdung festzustellen ist.

In dem vorliegenden Band sind zehn alte Städte (bis einschließlich des 13. Jahrhunderts), zwei des 14. und drei des 19. Jahrhunderts und 10 Orte behandelt, welche erst im 20. Jahrhundert zu Städten erhoben worden sind, davon sieben zwischen 1920 und 1932. Sind noch die Städte des 19. Jahrhunderts, Melk, Mistelbach und Mödling, von erheblicher, freilich keineswegs gleichartiger zentraler Bedeutung gewesen, so sind die Neustädte des 20. Jahrhunderts als eine Tendenzerscheinung in einem wirtschaftlich ungünstigen Zeitraum von der Motivation zu einem derartigen Vorgang, einem »sozialen Aufstieg«, her bemerkenswert. Es liegt nahe, daß man an den vielschichtigen Materialien die-

ses Bandes gewisse Markt- und Stadtprobleme des Landes Niederösterreich übersichtlich vorgelegt erhält. Der Entwicklung entsprechend finden wir Klostersiedlungen, Adelsstädte, gegründete und gewachsene Siedlungen, welche heute alle in vielfach gleicher Weise auswuchern und dadurch gleichartige soziologische Ergebnisse und Probleme erreicht und hervorgerufen haben. Weiter spielt die große Zusammenlegungsaktion (Eingemeindung 1968–1972) eine große Rolle, und man wird eine erhebliche Anzahl älterer Siedlungen heute als Teilsiedlungen in den neuen Einheiten suchen müssen. Der Überblick darüber ist für den nicht ortskundigen Leser nicht ganz leicht. Wenn man am Ende des Buchstabens K in den Ortsplänen unversehens den Plan von Stein findet, denkt man zunächst an eine falsche Einreihung, doch ist natürlich aus sachlichen Gründen auch das Datenmaterial zu Stein bei Krems eingeordnet worden. Wir haben schon seinerzeit, bei der Besprechung des ersten Bandes dieses Städtebuches (Jb. ÖÖ. MV. 114. Bd., 1969, S. 336), den Wunsch ausgesprochen, die Ortspläne zu erweitern, da vielfach einschlägige Zusammenhänge nicht erkennbar sind. Bei diesem Band, der mehrfach Zusammenlegungen enthält, tritt dieser Mangel noch gravierender auf. Manchmal fehlt ein Überblick zur Gänze. Bei der Stadt Lilienfeld – hier liegt nur der Klosterplan und ganz wenige nahe gelegene Häusergruppen, meist jüngster Entstehung vor – fragt man sich, wo liegt da die Stadt eigentlich, bzw. ist der Altbestand mit diesen etwa zehn Häusern erschöpft? Es ist zu hoffen, daß im angekündigten abschließenden Band entweder Übersichtskarten vorgesehen werden, oder daß dort wenigstens die eingemeindeten Orte und Märkte in einem entsprechenden Verzeichnis zusammengefaßt werden können.

Wie nicht anders zu erwarten, steckt in jedem Band des Städtebuches, zumal wenn er schon langjährig vorbereitet wurde, ein gewaltiges, fast unübersehbares sachliches Material. Jeder gedruckt vorliegende Band bedeutet daher einen entsprechend bedeutenden Fortschritt für alle einschlägigen Interessenten. Das, was uns an Ausstellungen aufgefallen ist, scheint minimal. Nicht ganz einheitlich sind die Abschnitte bezüglich der Persönlichkeiten, 6 d bzw. e, die gelegentlich zusammengezogen, gelegentlich getrennt und nicht immer vollständig sind. So fehlt bei Pöchlarn O. Kokoschka, und bei Mistelbach der langjährig dort tätige Forscher H. Mitscha-Märheim. Von Druckfehlern nennen wir nur die Jahreszahl 1326/28 für einen Hussiteneinfall (S. 176).

Mit großer Erwartung sehen wir den beiden ergänzenden Bänden entgegen.

Kurt Holter

Erzeugung, Verkehr und Handel in der Geschichte der Alpenländer. Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Herbert Hassinger anlässlich der Vollendung des 65. Lebensjahres. Hg. und red. von Franz Huter und Georg Zwanzowetz unter red. Mitarbeit von Franz Mathis. Tiroler Wirtschaftsstudien, Bd. 33. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner 1977. 475 S., Titelporträt, 14 Abb., 4 Kartenskizzen und 7 Tabellen im Text, 4 einfarbige und 3 mehrfarbige Tafeln, öS 990,-.

Vor wenigen Monaten ist das Gedenken an den 100. Geburtstag des bedeutenden österreichischen Geographen Prof. Hugo Hassinger gefeiert worden. Hier haben wir eine Festschrift anzuzeigen, die dessen Sohn, Prof. Herbert Hassinger, zum Fünfundsechzigster gewidmet worden ist. Diese beginnt mit einer Tabula Gratulatoria, der sich der Unterzeichnete nachträglich anschließen möchte. Es folgt eine Anzahl von Daten aus dem Leben des Jubilars und dessen Bibliographie. Das letzte Dezennium seiner akademischen

Lehrtätigkeit verbrachte Herbert Hassinger in Innsbruck, wo er 18 Dissertationen betreute und von wo ihm auch diese Festschrift gewidmet worden ist. Sie umfaßt 25 Beiträge, von denen die fünf fremdsprachigen (in Italienisch und Französisch) mit einer deutschen Kurzfassung versehen worden sind. Ist das heute wirklich noch notwendig?

Fünf der Aufsätze befassen sich mit Alpenpässen in West und Ost, der Großteil jedoch mit Tiroler und daneben auch mit Kärntner wirtschaftsgeschichtlichen Problemen. Immerhin beschäftigen sich außerdem sechs mit Fragen, die auch für die Landesgeschichte von Oberösterreich von Bedeutung sind. Chronologisch an der Spitze steht die Studie von Charles Verlinden über Sklavenhandel und Alpenpässe im Hochmittelalter (S. 377 ff.), der vielfach auf die Quellen der Karolingerzeit zurückgeht. Wir halten fest, daß hier zu Beginn ausführlich auf die entsprechenden Stellen der Raffelstettener Zollordnung Bezug genommen ist und daß sich die Bemerkung findet, daß beim Sklavenhandel mit der islamischen Welt die österreichischen Alpentäler und -pässe im 9. Jahrhundert ihre Hauptbedeutung hatten (S. 384). Das Lokalproblem, ob diese Wege auch die Pyhrnlinie mit einbezogen haben, bleibt unerörtert, ist jedoch deshalb nicht unbedingt negativ zu lösen, weil Verlinden mehrmals auf die Judensiedlungen in diesem Zusammenhang verweist. Für das 12. Jahrhundert nennt er solche in Oberösterreich in Enns, Steyr und Wels, was eine Benützung der Pyhrnlinie nahelegt, und daneben an erster Stelle Wien (S. 379). Wir können hier unmittelbar auf einzelne Thesen der zusammenfassenden Studie von Michael Mitterauer, über Typen und räumliche Verteilung der mittelalterlichen Städte und Märkte in Österreich (S. 259 ff.) übergehen, wo S. 275 auf die Situation bei alten Marktmittelpunkten, die an Reichskirchen gelangten und von deren fürstlichen Vögten als Städte neu angelegt wurden, hingewiesen wird, wozu Linz, Wels und Enns angeführt werden. Daß dieser Aufsatz bei seiner umfassenden Thematik auch sonst immer wieder auf die oberösterreichischen Verhältnisse zu sprechen kommt, ist wohl selbstverständlich. Wir können noch immer bei dem gleichen Zeitraum bleiben, wenn wir auf die Studie von Franz Klein-Bruckschwaiger (†) zurückkommen, die sich mit Problemen der Gründung von St. Peter in der Au und Waidhofen an der Ybbs befaßt (S. 221 ff.). Nicht nur wegen der unmittelbaren Straßenverbindungen zum benachbarten östlichen Oberösterreich (Steyr, Weyer usw.), auch wegen der besitzgeschichtlichen Parallelen bezüglich des Hochstiftes Bamberg ist sie für unsere Landesgeschichte nicht ohne Bedeutung. Ist es nicht auch bei St. Peter in der Au möglich, das Nebeneinander von Bamberg und Hochadelsbesitz ganz einfach daraus zu erklären, daß bei der Schenkung an Bamberg eben nicht alles vergabt worden ist?

Zwei weitere Aufsätze führen uns in das 18. Jahrhundert. Wolfgang Zorn beschäftigt sich mit gesamtdeutschen Wirtschaftsverflechtungen der östlichen Alpenländer im 18. Jahrhundert und bringt dazu zwei übersichtliche Karten des Salz- und des Eisen- und Stahlverkehrs im zentralen Mitteleuropa, auf denen die oberösterreichischen Produktionsstätten und ihre Absatzwege entsprechend dargestellt sind. Gustav Otruba veröffentlicht einen Bericht eines mährischen Manufaktur-Inspektors aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (S. 289 ff.), der u. a. auch einen Abschnitt über Linz enthält und dabei die technischen Leistungen und Mängel der Wollzeugfabrik charakterisiert und daneben auch einzelne andere Nachrichten zu lokalen Verhältnissen bringt.

Schließlich führt uns Alois Brusaatti (S. 109 ff.) in die moderne Wirtschaftswelt mit einem Beispiel: Die Entwicklung der Skiindustrie in Österreich. Die übersichtliche Studie bleibt leider sehr im allgemeinen, doch kann der große Anteil in Oberösterreich sesshafter Betriebe unter den genannten als bemerkenswert hervorgehoben werden.

Kurt Holter

Hanns Kreczi, Der Linzer Hochschulfonds. Werden und Aufbau der Johannes-Kepler-Universität Linz. Linz (1976) 273 S., 90 Abb.

Johannes-Kepler-Universität Linz, Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften 1966–1976. Herausgegeben von Rektor und Senat unter der Schriftleitung von Gustav Otruba. Linz 1976, 187 S., m. Abb.

Aus dem Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Johannes-Kepler-Universität Linz liegen zwei Bände vor, der eine vom Linzer Hochschulfonds, der andere von der Universität selbst herausgegeben. Die zehn Jahre des Bestehens haben nicht nur im Aufbau und bezüglich der Entwicklung der hohen Schule bedeutende Veränderungen mit sich gebracht, sondern durch das innerhalb dieser Zeitspanne wirksam gewordene Universitäts-Organisations-Gesetz aus der ursprünglich geplanten Hochschule eine Universität werden lassen. Der Verfasser des vorzüglich, modern und übersichtlich gestalteten Buches über die Entwicklung und über die Maßnahmen des Hochschulfonds, OsenR. Dr. Hanns Kreczi, ist für eine ausführliche Dokumentation darüber der berufene Mann, da er von allen Anfängen mit dabei war und somit authentisch über die entwickelten Konzepte, Planungen und Maßnahmen berichten kann. Er geht dabei dankenswerterweise ausführlich auf die Vorgeschichte dieser für die geistige Struktur des Landes Oberösterreich so wichtige Bildungseinrichtung ein. Dieser Weg wird in vier Kapiteln dargelegt und durch eine ausführliche Bilddokumentation ergänzt, welche etwa den gleichen Umfang hat, wie die beiden Hauptkapitel der geschichtlichen Ausführungen. Ein Anhang gibt Übersichten, Zeittafel und Register und ermöglicht die Aufschlüsselung aller Darlegungen. Es scheint uns nicht möglich, diesen sachlichen, klaren und objektiven Ausführungen etwas hinzuzufügen, und ebenso nicht angebracht, irgendeinen verkürzten Auszug daraus zu versuchen. Das Buch spricht für sich und wird in dem angegebenen Sinne und als vorzügliche und gut dokumentierte Quelle in aller Zukunft ihren Rang behalten.

Die von der Universität unter der Schriftleitung des gewiegten Wirtschaftshistorikers G. Otruba vorgelegte Schrift bietet einen Querschnitt durch die Universität entsprechend dem Stande von 1976. Wie bei der zuerst genannten Publikation sind auch hier Geleitworte unvermeidlich und natürlich konnte auch in dieser Darstellung nicht ganz auf geschichtliche Darstellungen verzichtet werden. Dafür sind einige der am Zustandekommen wichtigen Persönlichkeiten gewonnen worden, wie Altlandeshauptmann Dr. Gleißner und Altbürgermeister HR. Dr. Koref, der Architekt A. Perotti. Der 3. Abschnitt, Lehr- und Forschungstätigkeit, ist nach den drei Fakultäten gegliedert, als zentrale Einrichtungen sind die Universitätsbibliothek, das EDV-Zentrum und das Universitätssportinstitut vorgeführt. Auch die Institute privater Rechtsträger an der Universität finden ihren Platz in diesem Abschnitt. Es folgt eine Übersicht über die sonstigen Bediensteten, über das studentische Dasein und eine Sammlung statistischer Daten. Das Buch schließt mit bibliographischen Hinweisen, einem Schlußwort des Herausgebers und einem Personen- und Sachregister.

Die beiden genannten Bände ergänzen sich und geben zusammen ein vorzügliches Bild vom Werden und Sein der nunmehr zur Selbstverständlichkeit gewordenen und dennoch anfangs vielfach umstrittenen Linzer hohen Schule. Die Notwendigkeit derartiger Schriften scheint uns nicht nur wegen der so überaus rasch ablaufenden Entwicklung gegeben zu sein, sondern sie verdienen auch deshalb einer besonderen Hervorhebung, weil diese hohe Bildungseinrichtung, vielleicht nicht zuletzt wegen ihrer etwas peripheren Lage und wegen der zuallererst sehr spezialisierten Zielsetzung unserer Meinung nach in der oberösterreichischen Öffentlichkeit und in der Bindung der Universität an diese noch immer zuwenig integriert erscheint. Es wäre zu wünschen, daß diese Bände in dieser Hinsicht zu einer Verdichtung der Beziehungen beitragen könnten.

Kurt Holter

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [122a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen und Anzeigen. 349-364](#)